

TIM PEAKE & STEVE COLE



# CYBER CODE

IM VISIER DER AGENTEN

## SIE KOMMEN ...

Wir müssen dringend über Aliens reden.

Lange haben wir uns Außerirdische als kleine grüne Männchen vorgestellt, als Wesen mit überdimensionalen Köpfen, Glupschaugen, dünnen Körpern und langen, knotigen Fingern. Vielleicht glaubten wir sogar, ein paar Evolutionsstufen weiter könnten wir Menschen selbst so aussehen.

Doch die Wahrheit sieht ganz anders aus. Sie ist beängstigender als alles, was ihr euch vorstellen könnt.

Im Jahr 1974 schickte die Menschheit eine Botschaft in Form von Radiowellen hinaus in die Tiefen des Weltalls.

Ziel des Signals war ein abgelegener Winkel unserer Galaxie. Die Empfänger: außerirdische Wesen, denen wir in Nullen und Einsen mitteilten, dass sie nicht allein im Universum seien, wo sich unser Planet befände und was für Kreaturen auf ihm lebten.

Im Grunde genommen ging es darum, unsere eigene Cleverness zur Schau zu stellen. Dass leibhaftige Aliens die Nachricht empfangen, sich auf die Suche nach der Erde machen und uns tatsächlich aufspüren würden, damit rechnete niemand.

Die Fremden werden in keinem Raumschiff kommen. Sie reisen mit Lichtgeschwindigkeit, als Code, als körperlose Intelligenz. Die Frage ist: Wer wird sie hören? Und was wollen sie?

Ein Schwarm nähert sich.

Bald, sehr bald schon wird er hier sein.



**HEUTE IN  
FÜNF JAHREN ...**

# 1. KONTAKTAUFNAHME

Mein Name ist Danny Munday, aber meine Geschichte beginnt an einem Dienstag.

Der Brüller, habe ich recht? Na ja, ihr könnt euch vorstellen, was ich in der Schule schon mein Leben lang für bescheuerte Montagswitze zu hören kriege. À la »Och nö, was will denn Munday hier? Ich dachte, es wäre Friday.«. Oder »Wenn jeder Tag ein Geschenk ist, wo kann ich dann den Munday umtauschen?«. Oder auch »Wetten, du heiratest mal Freya Easter? Denn dann würdest du Danny Easter-Munday heißen, hahaha. Und eure Kinder sind dann Osterhasen.«. Was natürlich keinerlei Sinn ergibt, denn erstens zwingt einen niemand, bei der Eheschließung einen Doppelnamen anzunehmen, und zweitens ist Freya Easter derart taff, dass sie einem allein mit ihrem Blick die Knochen brechen kann. Von daher halte ich mich tunlichst von ihr fern.

Äh, wo war ich? Ach ja, Munday am Dienstag.

Es war ein stinknormaler Dienstagabend. Mum im Büro, Hausaufgaben zur Hälfte erledigt, keine besonderen Vorkommnisse. Jamila hing bei mir ab und nervte. Wobei, nein, das ist gemein. Sie ist meine beste Freundin, und ich kenne sie seit unseren Sandkastentagen. Wir chillten in meinem Zimmer, spielten *Breakout Saturn* auf der Playstation, futterten Nachos und amüsierten uns.

Jedenfalls bis sie mir diese mutierten Riesenspinnen auf den Hals hetzte und mich dann meinem Schicksal überließ.

»Besten Dank auch, Jam«, ärgerte ich mich, »wegen dir bin ich tot.« Ich knuffte sie in den Arm. »Du bist Captain Maxima Layne, furchtlose Königin der Kosmonauten. Warum bist du einfach abgehauen? Du hast dadurch sämtliche Spidroids im Umkreis von zehn Meilen angelockt.«

»Ich fand's okay, dich zu opfern, Dannyboy.« Sie grinste. »Ich muss nicht schneller sein als die Spidroids, nur schneller als du.«

»Werd mal erwachsen«, pöbelte ich und warf mit gespielter Empörung den Controller zwischen die Sofakissen. »Als Nächstes spiele ich Maxima und dann kannst du krepieren.«

»Wir wissen beide, dass das nicht passieren wird.« Sie lachte. »Chill mal. Hast was gut bei mir.«

»Ja, nee, ist klar.« Ich verdrehte die Augen. »So oder so, es ist neun Uhr. Du weißt, was das heißt.«

»Jap.« Facettenäugige Spinnenmonster erstarrten mitten in der Bewegung, als Jamila die Pausetaste drückte. »Genug gespielt für heute, schließlich muss ich früh ins Bett, damit ich morgen für die Schule schön ausgeschlafen bin«, betete sie herunter.

Wie auf Kommando brachen wir in schallendes Gelächter aus. Früh ins Bett, von wegen.

Jamila wohnt direkt nebenan. In unserer Straße stehen hauptsächlich Reihenhäuser und unsere Schlafzimmer trennt tatsächlich nur eine Wand. Manchmal schicken wir einander Klopfzeichen in Morsecode, aber meistens ist das gar nicht nötig. Ein normaler Abend läuft bei uns so ab: Jamila spielt das brave Mädchen, das um Punkt einundzwanzig Uhr nach Hause geht, die Zähne putzt und ihren Eltern Gute Nacht sagt. Kaum macht ihre Mutter die Zimmertür hinter sich zu, hüpfte Jamila wieder in ihre Jeans, klettert aus dem Fenster, hangelt sich an der Regenrinne entlang und steigt bei mir durchs offene Fenster ein. Wir zocken zu Ende und dezimieren weiter die Nachos. Auf demselben Weg schleicht sie

sich später wieder zurück, so um Mitternacht. »Klimmzüge machen« sagen wir dazu. KLIMMZUG steht dabei für »Klandestine Luke in Munday's Mauern, zur Unzeit geöffnet« (wofür auch sonst).

Das Ganze ist genial. Seit Monaten kommt uns niemand auf die Schliche, was daran liegt, dass Jams Eltern ihre Tochter für ein artiges Engelchen halten und nie ihr Zimmer kontrollieren. Meine Mutter ist um diese Zeit eh nicht zu Hause – Spätschicht lässt grüßen. Sie ist Radioastronomin und arbeitet im Jodrell-Bank-Observatorium mit dem Lovell-Teleskop. Das Ding ist beeindruckend, auch wenn es weniger wie ein Fernglas, sondern eher wie eine überdimensionale Satellitenschüssel aussieht.

Durch ein Radioteleskop schaut man nämlich nicht mit den Augen, sondern erforscht damit unsichtbare Energie im Weltall: Radiowellen, Röntgenstrahlen, elektromagnetische Wellen, ultraviolettes Licht und solche Sachen. Als ich klein war, hat meine Mutter mir ihren Beruf so erklärt: »Im Universum herrscht jede Menge Lärm. Ich versuche herauszufinden, bei welchen Geräuschen es sich lohnt, genauer hinzuhören, und warum.«

Mein Vater ist Professor für Physik und Astronomie,

von daher liegen er und Mum ganz auf einer Wellenlänge, jedenfalls was ihr berufliches Vokabular betrifft. Wenn sie sich im selben Raum aufhalten, brüllen sie sich allerdings nach kurzer Zeit an, was vor gar nicht allzu langer Zeit zu einer Scheidung und Dads Umzug nach Honolulu führte, wo er eine Stelle am dortigen Astronomieinstitut angetreten hat. Zitat: »Ich musste einfach weg.« Das war ziemlich uncool von ihm, aber seitdem sind zwei Jahre vergangen und wir haben uns alle daran gewöhnt. Ich chatte ziemlich viel mit ihm, wenn Mum bis spät in die Nacht am Observatorium schuftet. Seit Dad weg ist, überhäuft sie sich regelmäßig mit Arbeit und kann sich nur schwer davon loseisen.

Weshalb es auch ein Riesenschok für mich war, als Mum an jenem Dienstagabend früher als sonst in der Tür stand.

Um zehn nach neun schafften Jamila und ich das nächste Level und schalteten danach die Konsole aus. Ich brachte sie die Treppe hinunter, um mich – für ein halbes Stündchen – von ihr zu verabschieden, als ich auf einmal hörte, wie sich ein Schlüssel im Schloss drehte. Vor Schreck machte ich einen Satz und verstreute dabei Nachos im ganzen Flur. Schon kam Mum hereingestürmt, unterm Arm ihren Laptop, in der einen Hand